



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Culturgeschichte Rußlands : die slawisch-griechisch-lateinische
Akademie in Moskau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ein-, höchstens zweimal wiederholen darf, um das Publicum nicht zu langweilen, auf diese Art die Stücke öfters wiederholend, ihr Spiel und ihr Verständnis nur verbessern könnte.

Das alles möchte wol recht hübsch sein, allein ein Hauptpunkt steht ihm doch entgegen — der Geldpunkt. Der Gast will Geld sehen, viel Geld und dazu gelangt er viel leichter, wenn er allein steht und sich allein producirt. Je mehr er gegen die andern absticht, um so lieber ist es ihm. Da freilich, wo diese Gründe überwiegen, sind alle Worte verloren.

Wir sprachen bis jetzt nur von dem Schauspiel, doch möchten wir auch mit wenigen Worten hier der Oper erwähnen. Denn auch ihr bringen Gastspiele nicht viel Nutzen, wenn sie in der bisherigen Art betrieben werden. Auch hier wird das Ensemble zerrissen und der Charakter des Werks zerstört; und bietet auch die Partitur gewisse Anhaltspunkte, über die niemand hinaus kann, so ist doch dabei der Verderbniß ein überreicher Spielraum geboten, nichts ist ja gewöhnlicher, als daß der Sänger oder die Sängerin, um dem Publicum zu imponiren und die Kraft und den Umfang ihrer Stimmen zu zeigen, die vorgeschriebenen Noten nicht achten, sondern einfach ihrer Liebhaberei folgen. Und fast haben sie Recht, denn niemals ist der Beifall stärker, als wenn der Künstler durch irgend ein übelangebrachtes Kunststück der Kunst ins Gesicht geschlagen hat. Wie der Schauspieler sinkt auch der Sänger bei einem engen Cyclus von Rollen, die er tagtäglich producirt, in handwerksmäßige Manier herab. Eine reine, gebildete Stimme und ein durchdachter Gesang müssen hierbei scheitern und zu Grunde gehen. Doch die Ausführung würde uns hier zu weit führen, genug daß es klar wird, wie sich Schauspieler und Sänger, wenn sie einmal auf einem gewissen Punkt angelangt sind, brüderlich die Hand reichen und ihr Streben das nämliche Ziel hat — den Effect. Und doch ist „der beliebte Effect,“ wie Thibaut in seiner Reinheit der Tonkunst sagt, „größtentheils nichts als ein Erzeugniß des Ungeschicks und der Feigheit, welche Allen dienen und gefallen will.“ —

Zur Culturgeschichte Rußlands.

Die slawisch-griechisch-lateinische Akademie in Moskau.

Am 12. (24.) Januar 1833 feierte die Universität Moskau das hundertjährige Jubiläum ihrer Gründung, die bei allen Mängeln, die den russischen Bildungsinstituten überhaupt anhaften und die Wirksamkeit derselben oft hinter den bescheidensten Ansprüchen zurückbleiben lassen, in der Culturgeschichte

des Reichs Epoche macht. Dieses Fest, das in einem Augenblicke stattfand, wo der Kanonendonner Sebastopols in dumpfen Schlägen durch ganz Europa erdröhnte, gab den russischen Gelehrten zur Veröffentlichung mehrerer Schriften Veranlassung, die sich zum Theil speciell auf die moskauer Hochschule, zum Theil auf die mit ihr in Verbindung stehenden Anstalten und auf das Unterrichtswesen Rußlands im Allgemeinen beziehen. In die zweite Kategorie gehört eine Geschichte der geistlichen Akademie in Moskau, der ältesten Gelehrtenschule des großrussischen Landes, in welches die Cultur weit später eindrang, als in das unter polnischer Herrschaft befindliche Weiß- und Kleinrußland. Dieses Werk, das den Baccalaureus der Akademie Sergius Smirnow zum Verfasser hat*) und das wir durch eine Recension Xenophon Polewois, eines der fundigsten russischen Literaturhistoriker, kennen lernen, gibt merkwürdige Aufschlüsse über die Schwierigkeiten und Hindernisse aller Art, welche die Anfänge der Geistesbildung im mitternächtlichen Reiche der Zaren zu bekämpfen hatten, über die Bedrückungen und Verfolgungen, welche die ersten Jünger der Civilisation erdulden mußten, und es dürfte daher nicht ohne Interesse sein, wenn wir den von dem Recensenten auszugsweise mitgetheilten Inhalt desselben, mit Weglassung einiger für deutsche Leser unnöthigen Details, wiedergeben.

„Die Geschichte der russischen Literatur,“ schreibt Polewoi, „die von der kirchen-slawonischen streng zu unterscheiden ist, beginnt erst vor etwa hundertfünfzig Jahren. Bei einer so kurzen Existenz verliert sich indeß der Anfang der russischen Literatur für uns in gewissen unbestimmten, mythengleichen Ueberlieferungen, und der künftige Geschichtschreiber dieser Literatur wird, ein Niebuhr in seiner Art, die Fabeln und Legenden von der Wirklichkeit sondern müssen, um den wahren Ausgangspunkt der literarischen Thätigkeit des russischen Geistes festzustellen. Ein solcher Zustand unsrer Literaturgeschichte hat seinen Grund in dem Mangel an gewissenhafter Forschung und in einem seltsamen Vergessen der reichen Materialien, die sich in den Archiven der Akademien, der Collegien, der Ministerien und in vielen Privatsammlungen bergen. Man findet dort gleichzeitige, treue, ungeschmeichelte Zeugnisse, welche die Wahrheit in ihrer ganzen Blöße zeigen, die aber den Historikern unzugänglich bleiben, welche unterdessen einer nach dem andern die Versicherung wiederholen, daß von Peter dem Großen an und mit dem von ihm zusammengestellten russischen Alphabet die neuere Geschichte der russischen Literatur, eine neue Schulbildung, eine europäische Cultur begonnen habe, und daß für Lomonossow keine andere Aufgabe geblieben sei, als das Begonnene in Ordnung zu

*) Istorija Moskovskoi Slawjano-Greko-Latinskoi Akademii. Sotschinenie Sergéja Smirnowa. Moskau, 1853. 428 S. 8.

bringen und Vorbeeren zu pflücken. Endlich müssen aber, mit Karamsin zu reden, diese schönen Fabeln einer wirklichen historischen Kenntniß Platz machen. Endlich müssen wir uns überzeugen, daß sich die Thatfachen anders verhalten, als sie von unsern Herodoten und Liviusen dargestellt werden. Peter der Große, der genialste unter den Reformatoren, blickte tiefer als alle andern in den Abgrund der Barbarei, in welchen unser theures Vaterland versenkt war, und suchte seine Umwandlung durch vollständiges Losreißen der Gegenwart von der Vergangenheit zu beginnen. Er verstand besser, als je einer unsre alte slawische Trägheit und verfolgte sie unbarmherzig in allen Phasen des gesellschaftlichen Lebens. Er war ein Mensch und konnte manches nicht voraussehen, manches falsch auffassen, in manchem zu weit gehen, aber wer von uns wird trotz alledem diesen Regenerator Rußlands nicht bewundern, der allein in jener Zeit es zu erheben und es mit neuem Leben zu begaben trachtete, während alle andern, alle, selbst die Mitglieder seiner Familie, den von ihm beabsichtigten Reformen widerstrebten und, seinem unbeugsamen Willen gehorchend, ihn ungern ausführten, ihn, wo es nur möglich war, zu umgehen suchten, mit Hartnäckigkeit an ihrer geliebten Barbarei in geistiger wie in materieller Beziehung festhaltend. *) Die Beweise hierfür treten uns nicht nur in den politischen Ereignissen seiner Zeit entgegen, sondern auch in den Erscheinungen, die sich an seine inneren Verbesserungen und Bildungspläne knüpften. Von der einen Seite widersetzten sich ihm die Naskolniks, die Fanatiker, von der andern die Vorfahren des von wiskuschen Mitrophanuschka**), von der dritten die Scholastik, die in allen vor Peter dem Großen existirenden Lehranstalten tiefe Wurzel geschlagen hatte. Peter hatte keine Zeit, das Volk zu erziehen, er wollte wenigstens die höhern Stände bilden, aber auch dort traf er auf Hindernisse, die in der kurzen Periode eines Menschenlebens nicht zu überwinden waren. Unter Peter konnte es keine Literatur geben, weil es keine Bildung gab; unter seinen Nachfolgern bis Katharina II. erschienen einzelne Schriftsteller, der arbeitsame, aber schwerfällige Tschernyschewski, der Satiriker Karamsin, endlich der geniale Lomonossow, alle jedoch vom Geiste der Scholastik getränkt, nur von ausländischen Ideen zehend. Es gab nicht einmal eine Sprache. Was unter Peter selbst gedruckt wurde, erschien auf seine specielle Verordnung, zuweilen unter seiner eignen Mitwirkung; überall mußte er per-

*) Wir theilen dieses für den Standpunkt des Verfassers charakteristische Urtheil über Peter den Großen mit, ohne natürlich im mindesten die Verantwortlichkeit dafür zu übernehmen. Bekanntlich läßt sich vielmehr gar manches dagegen einwenden, und namentlich hat die spätere Geschichte Rußlands das Bedenkliche des Versuchs gezeigt, ein Land von seiner Vergangenheit mit Gewalt „losreißen“ zu wollen. D. R.

**) Mitrophanuschka ist der Held des in Rußland für classisch geltenden von wiskuschen Lustspiels „Nedorosl“, — ein Typus des alten, verkümmerten moskowitischen Landadels. D. R.

sönlich eingreifen. Und in welchem Zustande das vorpeträische Rußland sich in Hinsicht der Bildung und Aufklärung befand, zeigen alle nach den Quellen bearbeiteten Schriften über dieses Thema.

Zu solchen Werken zählt auch die Geschichte der slawisch-griechisch-lateinischen Akademie in Moskau. Ihr Hauptverdienst besteht darin, daß sie nicht allein nach gedruckten Quellen bearbeitet ist, sondern daß der Verfasser auch zahlreiche handschriftliche Urkunden zu Rathe gezogen hat, die in den Sammlungen der geistlichen Akademie, der Synodallbibliothek und des Reichsarchivs in Moskau, in verschiedenen Kloster- und Kirchenbibliotheken enthalten sind. Sein Buch ist daher für die Geschichte der Civilisation und Literatur in Rußland von außerordentlicher Wichtigkeit. In dieser Geschichte macht die Errichtung der moskauer Akademie Epoche. Wie schwer die Gelehrsamkeit, selbst die theologische, in Rußland Eingang fand, erhellt aus den Hindernissen, die sich bis gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts der Einführung geistlicher Schulen entgegenstellten. „Die Bildung und die Gewohnheiten des Westens,“ heißt es in der Schrift des Herrn Smirnow, „galten unsern Vorfahren als Heidenthum (basurmanstwo.) Es ist bekannt, daß Boris Godunow Lehranstalten in Moskau zu gründen und deutsche Gelehrte nach der Hauptstadt zu berufen wünschte; allein die Ausführung dieses Plans stieß bei der Geistlichkeit auf energischen Widerstand. Das fromme Altrußland fürchtete die westlichen Innovationen und daher beschränkte sich bei uns die Bildung zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts auf wenig mehr, als die Erlernung des Alphabets.“ — Selbst das Bestreben, die Ritualbücher zu verbessern, hatte seine Märtyrer. Weder der berühmte Name eines der Ritter des Vaterlandes, des troizker Archimandriten Dionysius, noch das Genie des mächtigen Patriarchen Nikon konnten diese Männer beim ersten Angriff auf die Unwissenheit vom Verderben retten. Es ist unmöglich, alle Opfer aufzuzählen, welche dieses sinnlose Ungethüm verschlang, aber die Geschichte muß die Namen der edlen Märtyrer der Aufklärung in ihre Tafeln einschreiben. Der Metropolit von Gaza, Paisius Ligarides, der im Jahr 1660 nach Moskau kam, erklärte endlich gradezu, daß die religiösen Unruhen in Rußland von der Unwissenheit herrührten und daß es zur Heilung dieser Krankheit nur ein Mittel, die Errichtung von Schulen, gebe. „Alles Uebel,“ schrieb er, „entsteht aus zwei Ursachen, daß man weder Volksschulen, noch Bibliotheken hat. Wenn man mich fragen würde: welches sind die Säulen der Kirche und des Staates? so würde ich antworten: zum ersten Schulen, zum andern Schulen und zum dritten Schulen!“*) Ferner spricht er in seinem Sendschreiben von der Nothwendig-

*) Dieser Ausspruch des griechischen Erzbischofs erinnert an das bekannte Axiom Montecuculis über Kriegsführung, scheint aber kein Plagiat zu sein, da die Schriften des berühmten

keit, in diesen Schulen die griechische, lateinische und slawische Sprache zu lehren. Die wohlthätigen Rathschläge des Ligarides wurden von den Patriarchen Paisius von Alexandrien und Makarius von Antiochien unterstützt, die im Jahr 1666 nach Moskau kamen. In Predigten wie in Privatunterhaltungen rühmten sie die Aufklärung, drangen auf die Einführung des Schulunterrichtes und stellten die Vortheile ans Licht, die er dem Staate wie der Kirche bringen werde. Die Stimme der Wahrheit fand Anklang, und einige Bürger von Moskau richteten eine Bittschrift an den Zaren um die Erlaubniß, eine Schule im Kirchspiel des heiligen Johannes Theologus anlegen zu dürfen. Der Zar willigte ein und die orientalischen Patriarchen mit ihrem moskauer Kollegen Joasaph ertheilten den Bittstellern im Jahr 1668 die Concession zur Errichtung einer slawisch-griechisch-lateinischen Schule. In der hierüber ausgefertigten Urkunde bezeugen die Patriarchen ihre Freude über das unternommene Werk und bedrohen die Gegner der Wissenschaft mit dem Anathem. So verdankte Rußland den Griechen die ersten Keime der Bildung, wie es ihnen das Licht des Christenthums verdankte. Allein dies war nur ein schwacher Anfang, das erste Saatcorn in einem unermesslichen Felde, das erst nach schweren Stürmen reifen sollte. Der Zar Feodor Alexejewitsch, ein würdiger Vorgänger Peters des Großen, beschloß, die neue Anstalt zu erweitern und sie zu einer Akademie zu erheben. Unter Mitwirkung des Patriarchen entwarf er ein ausführliches Statut für die künftige Akademie, die er reichlich auszustatten und auf deren Ratheder er gelehrte Griechen zu berufen gedachte; aber ein früher Tod verhinderte ihn, seinen nützlichen Plan auszuführen. Der Entwurf wurde geändert, auf einen kleinern Maßstab reducirt; indessen trafen zwei der von ihm eingeladenen griechischen Professoren, die Brüder Lichuda, nach Ueberwindung vieler Hindernisse aus Venedig in Moskau ein, um dort die erste Pflanzstätte der Wissenschaft zu gründen.

Mit der Wirksamkeit dieses Brüderpaars beginnt die Geschichte der slawisch-griechisch-lateinischen Akademie, welche fast 130 Jahre hindurch in Moskau ihren Sitz hatte. In ihrer Geschichte sind drei Perioden zu unterscheiden: die erste, in der das griechische Element vorherrschte und in der die Akademie selbst die helleno-griechische hieß, umfaßt die Zeit von den Lichudas bis zu Palladji Rogowskji (1685—1700); die zweite, von Palladji Rogowskji bis zum Metropolit Platon (1700—1773), zeichnet sich durch das Uebergewicht der lateinischen Bildung aus, von der auch die Akademie den Namen der slawisch-lateinischen annahm; die dritte schließt die Zeit des Metropolit Platon bis zur Umgestaltung der Akademie und ihrer Uebersiedlung nach dem Dreieinig-

österreichischen Feldhern ihm schwerlich zugänglich waren, wenn sie überhaupt schon damals existirten. D. R.

teitskloster (1775—1814) in sich. — Während der ersten Periode waren nicht allein die griechische Richtung und die griechische Sprache, sondern auch der Einfluß der griechischen Patriarchen vorherrschend. Die Brüder Lichuda thaten Wunder; fast ohne Mittel, ohne die russische Sprache zu verstehen, den Bedrückungen und Verfolgungen der Finsterlinge Preis gegeben, die sie endlich aus Moskau vertrieben, gelang es ihnen, kundige Lehrer zu bilden, die das begonnene Werk fortsetzten. Noch ehe sie die Hauptstadt Rußlands verließen, trat einer ihrer Zöglinge an die Spitze der Akademie. Es war dies der erste russische Gelehrte, Doctor Palladji Rogowskji, mit welchem eine neue Periode in der Geschichte dieses Instituts beginnt. „Nachdem er anderthalb Jahre hindurch den Vorträgen der Lichudas im Kloster Epiphania beigewohnt, hatte Palladji, nach einer vollkommenen Wissenschaft verlangend, sich aus Moskau entfernt, das Mönchskleid abgelegt und ein Jahr lang die Jesuitenschule in Wilna besucht. Hierauf verbrachte er noch ein Jahr in der schlesischen Stadt Reife im Studium der Poetik und ging dann nach Olmütz, um Rhetorik zu hören. Die olmützer Jesuiten weigerten sich, ihn in ihre Schule aufzunehmen, wenn er sich nicht der Union anschloße, und aus Liebe zur Wissenschaft entschloß sich der junge Russe zum einstweiligen, scheinbaren Abfall vom orthodoxen Glauben. Dies eröffnete ihm den Weg nach Rom, wo er sieben Jahre hindurch die Philosophie und Gottesgelahrtheit im griechisch-unirten Collegium studirte, von dem unirten Erzbischof Dnuphrius zum Priester geweiht wurde und zum Doctor der Philosophie und Theologie promovirte, worauf er heimlich nach Rußland entwich, dem Patriarchen Adrian seine unfreiwillige Apostasie beichtete und ein ausführliches Glaubensbekenntniß im orthodoxen Sinne schrieb, in welchem er die mit den Lehren der orientalischen Kirche unvereinbaren Dogmen und Sophismen (*mudrstwowania*) des Westens verfluchte. Am 2. Juni 1699 nahm der Patriarch den Reuigen wiederum in den Schoß der rechtgläubigen Kirche auf, übertrug ihm im folgenden Jahre das Amt eines Directors der Akademie und ernannte ihn zum Abt des Klosters Saikonospast. Seine westliche Bildung hatte jede Spur der von seinen griechischen Lehrmeistern erhaltenen Erziehung verwischt; er verstand nicht einmal griechisch und hielt seine Vorlesungen in lateinischer Sprache. Aber seine Wirksamkeit dauerte nur kurze Zeit; von den Mühseligkeiten der Reise und vieljährigen Studiums erschöpft, starb er schon am 23. Januar 1703 und ward im Kloster Saikonospast beerdigt. Unterdessen war nach dem Tode des Patriarchen Adrian der Metropolit von Njasan, Stephan Saworskji, als Vicarius des Patriarchats an die Spitze der russischen Kirche getreten. Im Jahr 1704 übertrug der Zar auch die moskauer Akademie seiner unmittelbaren Aufsicht, und Saworskji nahm zuerst den Titel eines Protector's der Akademie an. In der Akademie zu Kiew und später im Auslande gebildet,

fönnnte Stephan mit dem von den Lichudas eingeföhrten Studienplan nicht einverstanden sein; ihm galten die in den Schulen von Kiew, Lemberg und Posen herrschenden Normen für maßgebend, und er rieth daher dem Zaren, die moskauer Akademie nach dem Muster der kiewer zu reorganisiren. Peter selbst hatte auf seinen Reisen durch Europa überall nur Pflanzstätten der lateinischen Bildung gesehen; indem er das staatliche Leben Rußlands umgestaltete, wollte er auch die Wissenschaft in die allgemein üblichen Formen kleiden, und durch einen Ukas vom 7. Juni 1701 wurde die Einführung der lateinischen Lehrmethode in der Akademie beschlossen. In Folge dieses Ukas berief nun Javorskij Lehrer aus Kiew, welche die moskauer Akademie auf den Fuß ihrer heimatlichen Hochschule einrichteten. Es scheint sogar, daß die kiewer Professoren zur Beschleunigung der Reform ihre vorgeschrittenen Zöglinge mit nach Moskau brachten; wenigstens findet man in dem Verzeichnisse der Studenten der Philosophie vom Jahr 1704 nur drei Großrußen — alle andern, einunddreißig an der Zahl, haben kleinrussische und polnische Namen. Alle Collegia wurden in lateinischer Sprache gehalten, alle Dissertationen in derselben abgefaßt; die Akademie verlor ihren frühern Namen einer griechischen Schule und hieß in den officiellen Acten gewöhnlich nur die lateinische oder slawisch-lateinische. Es verdient Bemerkung, daß man in jener Zeit der lateinischen Sprache eine besondere politische Bedeutung zu geben suchte, indem man sie die Sprache der Autokratie nannte, eine Sprache, die an die blühenden Tage des römischen Reichs erinnere."

In dieser Weise erhielt die Wissenschaft in Rußland vom Anfang an einen scholastischen Charakter, der sich von der einzigen damals existirenden höhern Lehranstalt über alle in der Folge errichteten Institute verbreitete. Aber wie wenig Theilnahme fand auch diese von dem Machtspruch Peters ins Leben gerufene Anstalt! Ihre besten, eifrigsten Lehrer (und deren gab es leider nicht viele) gingen als Opfer der Unwissenheit, des Meides und der Kabale zu Grunde. Ein solches Schicksal hatte namentlich der gelehrte und verständige Theophilakt Lopatinskji, der erst von dem Metropolitzen Teophan Protopowitsch, dann von Biron verfolgt wurde. Es fehlte auch nicht an andern Opfern, und die übrigen dachten daher hauptsächlich an ihre eigne Sicherheit, während die in Barbarei versunkenen Zeitgenossen allen Schulunterricht hartnäckig von sich wiesen. Umsonst verkündete Peter, daß „eine gute und gründliche Bildung die Wurzel, der Same und die Grundlage alles Nützlichen, sowol für den Staat als die Kirche“ sei: die Stimme des Zaren verhallte in der Wüste. Man hing noch allzusehr an der alten Ignoranz, dem alten Müßiggang. Wie Peter selbst bemerkte, hielten die Eltern die Aufforderung, ihre Kinder in die Schule zu schicken, für eine gewaltsame Recrutenaushebung; sie verweigeren den Gehorsam, und wenn sie nachgeben mußten, so munterten sie die

Kinder heimlich auf, aus der Akademie zu entfliehen. Bei solchen Begriffen, bei solchen Sitten konnte von Bildung, konnte von Literatur keine Rede sein. Bis zu den Tagen Katharinas II. war der von Peter angebahnte Civilisationsproceß ein Kampf Weniger, die ihre Aufgabe nur unklar verstanden, mit der Barbarei, und zwar ein Kampf, der für die Streiter keineswegs gefahrlos war. Die Gelehrten wollten die Scholastik, die im Auslande erzogenen jungen Edelleute die weltmännische Abgeschliffenheit in französischer Form die Stelle der wahren Geistescultur vertreten lassen. Erst Katharina lehrte ihr Volk den Werth der Erziehung schätzen, sich mit den Wissenschaften und der Literatur beschäftigen, und erst von da an wurde es nicht mehr nöthig, die Schüler mit Gewalt und durch die Furcht vor Strafe in die Lehranstalten zu treiben.

In diesem ganzen Zeitraum, von Peter bis Katharina, blieb die slawisch-lateinische Akademie fast das einzige gelehrte Institut in Moskau, wie es die Akademie der Wissenschaften in Petersburg war. Aus der moskauer Akademie gingen nicht nur hohe geistliche Würdenträger, sondern auch Staatsbeamte und Gelehrte hervor, indem ihre Zöglinge oft in die petersburger übertraten. Bekanntlich gehörte Lomonossow zu den ausgezeichnetsten Schülern der moskauer Akademie, aber die gesellschaftlichen und culturlichen Zustände seiner Zeit verhinderten seinen Genius, sich in voller Kraft zu entwickeln. Als Literat und Gelehrter machte er in allem den Anfang und, wie Peter auf einem größern Schauplatz, kämpfte er sein Lebenlang mit der Unwissenheit und starb über dem Kampf, der Nachwelt nur das Beispiel seines Strebens hinterlassend."

Correspondenzen.

Frankfurt a. M., 26. Mai. — Eine der letzten Nummern der Grenzboten enthält einen frankfurter Brief, worin nur mit großer Schüchternheit Pressverhältnisse berührt werden, die hier am Orte notorisch sind und die der Herr Briefsteller ganz ungescheut und unter Nennung der Namen hätte besprechen können, die er nur mit Anfangsbuchstaben als ein Noli me tangere bezeichnet. Diese Schüchternheit rührte aber wol nur von der Einseitigkeit des Herrn Briefstellers oder doch seiner angezogenen Correspondenz her, worin bloß diejenigen Schäden der heutigen Presse hervorgehoben werden, welche die Kurzsichtigkeit den Regierungen zur Last legen möchte, während sie viel eher auf Personen zurückgeführt werden können, von denen die Regierungen in demselben Grade mißbraucht werden, wie das große Publicum manchmal von einzelnen Parteischriststellern. Derselbe Friedrich Berthès, welchen Ihr Briefsteller in Nr. 21 anführt, sagt auch irgendwo in seinem Leben, wie es merkwürdig sei, daß eine kleine Zahl böser oder irregeleiteter, aber beharr-